

Der Maronimann

Es war ein frostiger, nebeliger Tag im Dezember. Ein böiger Wind blies über das Land, wirbelte Dunstfetzen und einzelne Schneekristalle vor sich her. Die Menschen hasteten im Laufschrift durch die Straßen, getrieben von dem Wunsch, rasch in die sichere und angenehme Wärme ihrer Wohnungen zu gelangen.

Weihnachtsstimmung lag in der Luft.

An der Ecke eines kleinen Platzes lag der Stand eines Maroniverkäufers. Er fror, obgleich er so dicht am Ofen stand, dass seine geflickten Kleider beinahe Feuer fingen. Das Geschäft konnte kaum schlechter laufen. Die Menschen mochten die ernste, traurige Gestalt des Händlers nicht. Besonders jetzt, da Weihnachten näher rückte, erwarteten sie einen freundlichen, lächelnden und großzügigen Maronimann.

Nichts davon traf auf ihn zu.

Obwohl seine Preise nicht höher waren, als die der anderen Maroniverkäufer, verirrte sich kaum jemand an seinen Stand. So blieb er die meiste Zeit für sich, verharrte hinter seinem Ofen und starrte auf das halbe Dutzend Maroni, das langsam auf dem Metallrost briet.

Dieser Dezember war von Tag zu Tag unerträglicher geworden. Das Wetter hatte sich von seiner grausamsten Seite gezeigt und die vielleicht noch verbliebenen Kunden in ihre geheizten Wohnungen vertrieben. Der Maronimann wohnte im Schuppen eines verfallenen Gebäudes, ein paar Seitengassen weiter. Jeden Abend brach er seinen Stand ab und schleppte den Maroniofen bis zu seiner Behausung, um die fehlende Heizung zu ersetzen. Dennoch konnte er seit Tagen kaum die Kälte aus seinen Gliedern vertreiben.

So auch heute. Frierend streckte er seine Hände über die heiße Platte des Ofens und zog den Mantelkragen hoch. Das letzte Tageslicht schwand rasch, ebenso die potenzielle Kundschaft, die sich mehr und mehr im dichten Nebel verlor.

Heute war der schlechteste Tag dieses Monats gewesen. Bloß zwei Kunden hatten sich an seinen Stand verirrt. Ein alter Mann, der ihm zwanzig Cent zu wenig bezahlt hatte, was der Maronimann jedoch zu spät realisierte, und ein junger Student, der in Eile gewesen war und ihm zehn Cent Trinkgeld hinterlassen hatte. Auch dies war dem Maronimann erst nach einigen Sekunden aufgefallen.

Inzwischen hatte auch der letzte Passant den Platz verlassen. Mürrisch beschloss der Maronimann seine Hütte zu schließen. Es hatte keinen Zweck sich sämtliche Zehen abzufrieren, wenn keine Menschenseele vorbeikam.

Er wollte die Maroni gerade vom Ofen nehmen, da entdeckte er links von sich, verborgen in dunstigen Schlieren, den Umriss einer kleinen Gestalt. Der Nebel lichtete sich und er erblickte ein kleines Mädchen, das sich zwanzig Meter entfernt gegen die Hauswand presste und ihn mit großen Augen ansah. Zögernd löste es sich von der Mauer, trat ein, zwei Schritte auf ihn

zu und verhielt erneut.

Der Maronimann erkannte, wie dünn die Kleine war. Ihre Kleider waren geflickt, wie seine eigenen, und trotz der Eiseskälte trug sie über ihrer Bluse nur eine dünne Weste. Bleiche Wangen leuchteten ihm entgegen, die Hände hatte das Mädchen in ihren Taschen vergraben. „Was willst du?“, fragte der Maronimann streng. Er hatte nichts übrig für kleine Kinder, die ihn aus einer heimtückischen Laune heraus ärgern wollten – was nicht selten geschah. Sie nannten ihn den *bösen* Maronimann, das perfekte Opfer für ihre Späße. Doch diesmal würde er sich nicht täuschen lassen.

„Was ist? Kannst du nicht sprechen?“

„Ka... Kalt ...“, flüsterte die Kleine mit einer Stimme, die dem Maronimann durch Mark und Bein ging.

Gerissen, diese Biester, dachte er bei sich. Der Maronimann glaubte ihr kein Wort. Trotzdem erwiderte er: „Dann komm her zum Ofen.“

Er wollte ihr Gesicht sehen. Eine Lügnerin würde er entlarven können.

Die Kleine trat näher, hob den Kopf – und der Maronimann begriff, dass sie nicht log.

Ihr *war* kalt – und mehr noch: Als sie zum Ofen trat und ihre Hände unter der Weste hervorzog erkannte er, dass diese grau vor Kälte waren. Das Mädchen zitterte wie Espenlaub. Auf seinem Gesicht glänzten gefrorene Tränen, eine hässliche Schnittwunde zog sich über seine linke Wange.

Der Maronimann war unfähig zu sprechen. Gefangen von den großen, tiefblauen Augen und dem silbern glänzenden Haar.

Dann sah er, dass die Haare der Kleinen mit Raureif bedeckt waren.

Wortlos griff er sich eine Maroni, brach sie aus der Schale und hielt sie ihr hin. Einen Moment blickte ihn das Mädchen aus großen Augen an, dann griff es nach der Frucht und stopfte sich die Maroni zwischen die blau gefrorenen Lippen.

Beide schwiegen, als die Kleine die Kastanie zerbiss und hinunterschluckte. Dem Maronimann entging nicht, dass sie ihre Finger kaum bewegen konnte. Sie hatte die angebotene Frucht aus der hohlen Hand in den Mund geschoben.

Wortlos nahm er die zweite Maroni und verfuhr mit ihr wie mit der ersten. Auch diese verschwand zwischen den blutleeren Lippen der Kleinen, genauso wie die übrigen vier Früchte, die der Maronimann ihr reichte. Beide blieben vollkommen still, als wäre dies ein heiliger Moment, der durch kein gesprochenes Wort gestört werden durfte.

Nach einigen Minuten waren sämtliche Kastanien verspeist. Der Maronimann merkte, dass der Ofen erkaltete. Er bückte sich, sah sich nach Holz- oder Kohleresten um, die er verbrennen konnte, aber es gab keine.

Als er sich wieder aufrichtete, war das Mädchen verschwunden. Verwirrt hielt er inne. War die Kleine davongelaufen? Nein, das wäre ihm mit Sicherheit nicht entgangen.

Der Schneefall wurde stärker. Große Flocken segelten vom Himmel, bildeten eine hauchzarte Schneedecke aus. Der Maronimann erkannte, dass es einige Stellen am Erdboden gab, auf denen der Schnee zerschmolz, sobald er den Asphalt berührte. Er benötigte einige Sekunden bis er begriff, was er vor sich sah: Fußspuren, die auf seine Hütte zuführten. Doch wie aufmerksam er seine Umgebung auch musterte, es gab keinen einzigen Abdruck, der in die entgegengesetzte Richtung verlief.

Widersprüchliche Gefühle und Gedanken rangen in seinem Inneren, als der Maronimann daranging, seinen Stand abzubauen. Das Feuer im Ofen war erloschen, der eisige Wind wandelte sich zu einem Sturm.

So konzentriert war der Maronimann auf seine Arbeit und seine Empfindungen, dass ihm nicht auffiel, wie sich seine Wahrnehmung veränderte. Ihm war nicht länger kalt, sondern wohlig warm, als wäre er nicht draußen in der Kälte, sondern geschützt in einem geheizten, weihnachtlich geschmückten Raum, zusammen mit seiner Familie, seiner Frau und einem kleinen Mädchen mit tiefblauen Augen und silbrig glänzendem Haar.

Am nächsten Morgen fand man den Maronimann neben der zur Hälfte abgebrochenen Hütte. Er lag vor dem erkalteten Ofen, seine Augen standen weit offen, aber es war kein Leben mehr darin. Der Gerichtsmediziner konnte kein Fremdverschulden feststellen. Offiziell wurde der Fall als Erfrierungstod behandelt und die Akte geschlossen.

Doch eine Tatsache blieb rätselhaft. Etwas, das auch alle verwunderte, die den Maronimann gekannt hatten: Auf seinem erstarrten Gesicht lag ein strahlendes Lächeln.